

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bilder zur mittelalterlichen Kulturhygiene im Bodenseegebiet**

**Fischer, Alfons**

**Karlsruhe, 1923**

4. Gewerbehygienische Darstellungen

[urn:nbn:de:bsz:31-373496](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-373496)

vorlegen. Das für die Frau des Cunrad Flach von Klingenu am 23. Januar 1397 ausgestellte Zeugnis, in dem bescheinigt wird, daß sie genau untersucht wurde und kein Zeichen von Lepra zu finden war, ist noch vorhanden; *Mone*, der dies Zeugnis veröffentlicht hat, hält es für wahrscheinlich, daß die Frau nach Konstanz vor die ärztliche Kommission kommen mußte, weil man auf dem Lande keine Ärzte hatte.

#### 4. Gewerbehygienische Darstellungen.

Mittelalterliche Kunstdenkmäler, die aus dem Bodenseegebiet stammen, unterrichten uns nicht nur, wie oben ausgeführt wurde, über krankhafte Zustände, Ärzte, Apotheker, Spitäler, sondern auch, wie ebenfalls bereits erwähnt wurde, über das Kleidungs-, Nahrungs- und Badewesen. Wir besitzen aber überdies ungemein interessante *gewerbehygienische* Darstellungen, denen wir uns jetzt zuwenden wollen. Es handelt sich um 21 *Freskogemälde* in dem jetzt einem Friseur gehörenden Hause „Zur Kunkel“, Münster-gasse 5, zu Konstanz; auf diesen Bildern sind *Arbeiterinnen einer Leinen- und Seidenweberei während und nach der Arbeit* dargestellt worden.

Bevor wir diese Gemälde ihrem Inhalt nach besprechen, müssen wir einige allgemeine Bemerkungen vortragen. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß im Mittelalter Konstanz einen lebhaften Handel mit Leinwand betrieb. Der Verkehr erstreckte sich auch auf italienische Städte, wo die „Tela di Costanza“ sehr gesucht war, sowie auf Frankreich, Belgien, die Niederlande u. a. m. *Mone* hat hierüber mehrere Urkunden veröffentlicht. In einer derselben, die vom 15. April 1283 datiert ist, trifft der Stadtrat Fürsorge, daß das richtige Maß durch keinerlei Umschweife geschmälert wird; eine andere Urkunde, die am 16. März 1289 ausgefertigt wurde, enthält Bestimmungen über den Leinwandverkauf Konstanzer Bürger in vier Städten der Champagne.

Bemerkenswert ist sodann, was dem Gedicht „Iwein“ von Hartmann von Aue<sup>1)</sup> über die *Lebenshaltung der Weberinnen* zu entnehmen ist. Der Ritter Iwein kam auf seinen abenteuerlichen Fahrten zu zwei riesenhaften Männern, welche mehrere hundert Frauen gefangen hielten und zu harter, schlecht entlohnter Arbeit zwangen. In dem Gedicht (nach der Übersetzung von *Koch*) heißt es:

„Nun sah er innerhalb dem Tor  
ein weites, großes Werkhaus stehn:  
das war gebaut nicht eben schön,  
wie es bei Armen pflegt zu sein:  
dort sah er, da er schaut' hinein,  
arbeiten wohl dreihundert Fraun.  
Die waren ärmlich anzuschau  
an Kleidung und an der Gestalt:  
doch war von ihnen keine alt.  
Die Armen alles wohl verstanden:  
genug sich unter ihnen fanden,  
die wirkten, was nur jemand wollte,  
von feiner Seide oder Golde.  
Am Rahmen stickten auch genug;  
was ihnen Schande nicht eintrug.  
Und die das nicht verstanden,  
Die lasen Garn; die wanden,  
die bauten Flachs, die schwangen ihn,  
die mußten ihn durch Hecheln ziehn,  
die sah man spinnen, nähen die;  
doch schützte nichts vor Armut sie;  
die Müh' vergalt man nicht den Maiden;  
sie mußten Durst und Hunger leiden  
zu aller Zeit; ihr Leben sie  
nur fristeten mit Not und Müh',  
da's ihnen doch entwich beinah.

<sup>1)</sup> Hartmann von Aue war ein Zeitgenosse von Wolfram von Eschenbach. Das Gedicht „Iwein“ war, nach Angabe von *E. Henrici* (Germanistische Handbibliothek VIII 2, Halle 1893), schon im Jahre 1204 vorhanden. In das Hochdeutsche wurde das Gedicht von *Friedrich Koch* (Halle 1848) übersetzt.

Blaß waren sie und hager da;  
um sich zu kleiden und zu leben,  
ward ihnen wenig nur gegeben.  
Wohl kam auch Fisch und Fleisch zu stehen  
auf ihren Herd; doch nicht geschehen  
war's allzu oft, bisweilen bloß:  
der Überfluß war nicht zu groß.“

Auf Iweins Frage schilderte eine der Weberinnen, wie schwer sie arbeiten müssen, „ê wir sô vil erwerben, daz wir niht hungers sterben“; sie bekamen nämlich nur wenige Pfennige für ein Pfund Gespinst oder Gewebe, das einen hohen Wert hatte. Der Lohn war zu klein, als daß sich die Arbeiterinnen davon hinreichend nähren und kleiden konnten („der lôn ist alze ringe vür spise und vür cleider“); während die Riesen, ihre Arbeitgeber, an dem Mehrgeprofit reich wurden, führten die Arbeiterinnen ein elendes Dasein („von unserm gewinne sô sint si worden rîche und wir leben jaemerliche“). *Mone*<sup>1)</sup> sagt zu dieser Schilderung von der schon zu jener Zeit so bedrückten Lage der Weberinnen (die uns lebhaft an „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann erinnert), daß sie „offenbar manchen Zug aus der Wirklichkeit entlehnt“ hat. Gerade aber wegen der traurigen Verhältnisse, in denen sich, dieser Schilderung nach, die Weberinnen im Mittelalter befunden haben, sind die Konstanzer Fresken für uns von ganz besonderem Interesse.

Mit den Konstanzer Freskogemälden, auf denen die Weberinnen dargestellt sind, haben sich, seitdem *Mone*<sup>2)</sup> sie im Jahre 1865 beschrieben hat, zahlreiche Kunsthistoriker befaßt. Insbesondere haben *Ettmüller*<sup>3)</sup> (Zürich) im Jahre 1866 und *Schober*<sup>4)</sup> (Konstanz) im Jahre 1882 sich in ausführlichen Darlegungen mit diesen Gemälden beschäftigt. Nach *Ettmüller* wie auch nach *Schober* müssen diese Fresken damals auf irgendeine Art verborgen gewesen sein; beide berichten, daß sie die von dem Konstanzer Konservator Moosbrugger vor der Zerstörung der Bilder angefertigten, noch jetzt im Wessenberg-Museum zu Konstanz befindlichen Durchzeichnungen für die ihren Abhandlungen beigefügten Reproduktionen benutzt haben. Die Originale haben sie offenbar nicht gesehen; denn *Schober* teilt ausdrücklich mit, daß er nicht feststellen konnte, ob die Bilder „sich auf mehrere Wände eines Gemaches oder auf eine Wand verteilen“. *Kraus*<sup>5)</sup> gibt an, daß die Fresken „im Jahre 1886 wieder aufgedeckt“ wurden; er beschreibt sie auf Grund eigener Besichtigung und schließt sich hinsichtlich des kunstgeschichtlichen Wertes dem Urteil, das *Lübke* in einem Schreiben an *Ettmüller* ausgesprochen hat, an. Hiernach besteht zwischen diesen Bildern und den Gemälden der Manesseschen Handschrift eine Verwandtschaft, ein Umstand, der neben anderem *Kraus*<sup>6)</sup> veranlaßt hat, Konstanz als Entstehungsort der genannten Handschrift in Betracht zu ziehen. *Kraus* meint, ebenso wie *Lübke*, daß die Fresken nicht später als in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts gemalt worden sind.

Diese Gemälde, die kunstgeschichtlich und, wie wir sogleich zeigen werden, hygienisch ungemein interessant sind, wurden bisher viel zu wenig beachtet; insbesondere hat sich die medizin-historische und hygienische Literatur — abgesehen von *Martin*, der auch hier wieder, wie bei der Manesseschen Handschrift, ein Badebild für sein Werk benutzt hat — mit diesen Bildern meines Wissens noch nicht beschäftigt, auch dort nicht, wo es sich um die mittelalterliche Gesundheitspflege im Bodenseegebiet handelte. Kennzeichnend dafür, wie wenig sich die Aufmerksamkeit diesen Gemälden zugewandt hat, ist die Tatsache, daß *Marmor* sie in seiner 1860 erschienenen „Geschichtlichen Topographie der Stadt Konstanz“ nicht erwähnt, obwohl er über den Konstanzer Leinwandhandel im Mittelalter berichtet, daß erst in einem Aufsatz der „Konstanzer Zeitung“ vom 9. August 1920 auf diesen kostbaren Schatz, den Konstanz besitzt, hingewiesen werden mußte, und daß von zwei 1922

1) Zeitschrift zur Geschichte des Oberrheins, Band 9.

2) Ebenda, Band 17.

3) *L. Ettmüller*: „Die Freskogemälde zu Konstanz.“ Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1866.

4) *F. Schober*: „Wandgemälde in Konstanz aus dem 14. Jahrhundert.“ Das alte Konstanz, 2. Jahrgang, Hefte 2—4.

5) „Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden.“ Band 1.

6) „Die Miniaturen der Manesseschen Liederhandschrift.“



Abb. 13.

Aus dem Kunstverlag von German Wolf, Konstanz 1921

erschienenen Büchern, welche der Geschichte der Stadt Konstanz gewidmet sind, das eine die Fresken auf fünf Zeilen behandelt, das andere sie gar nicht anführt.

Die auf den Mauergrund al fresco aufgesetzten Malereien füllen die ganze Nordwand eines Zimmers, das zu der Wohnung eines Eisenbahnarbeiters gehört, aus. Es sind 21 Bilder, von denen jedes 62 cm lang und gegen 57 cm breit ist; sie sind in drei untereinander stehenden Reihen gemalt, jede Reihe umfaßt sieben Gemälde. Unsere Abbildung 13, für die eine im Jahre 1921 angefertigte Photographie benutzt wurde, gibt fünf Bilder der mittleren Reihe wieder. Die meisten von diesen Fresken sind ziemlich stark beschädigt. Eines der am besten erhaltenen Bilder, das eine Seide spulende Frau darstellt, wird in unserer Abbildung 14 reproduziert. Die Photographien sind allerdings nicht so deutlich wie die von *Ettmüller* oder *Schober* veröffentlichten Zeichnungen; aber erstere sind zuverlässig, während die Zeichnungen die Arbeiterinnen fast als Edeldamen erscheinen lassen, was den Originalen nicht entspricht.

Von den 21 Gemälden veranschaulichen die ersten 17 die Arbeit der Weberei von Anfang bis zu Ende. Man sieht nur Arbeiterinnen,<sup>1)</sup> von denen die verheirateten eine schleierartige Kopfbedeckung tragen, während die unverheirateten zumeist ein Kränzlein, sog. Schapel, aufweisen. Die gut gekleideten Gestalten zeigen zwar eine gewisse Anmut, auch in ihren Bewegungen, aber man erkennt auf den Originalen doch, daß es sich, um schlichte Bürgerfrauen und -mädchen handelt, und nicht etwa um Edeldamen, wie man sie in der Manesseschen Handschrift findet. Auf den meisten Bildern sieht man jeweils nur eine Person bei der Arbeit, lediglich auf einem Gemälde wirken zwei Mädchen zusammen, auf einem andern, das wir, der Deutlichkeit wegen, noch besonders nach einer von *Ettmüller* gebotenen Zeichnung in unserer Abbildung 15 wiedergeben, finden wir bei der Weberin ein mit einer Spule beschäftigtes Kind. Sämtliche Bilder tragen in gotischen Majuskeln erläuternde Überschriften, die aber oft schwer zu entziffern sind. Die Überschrift zu dem zuletzt erwähnten Bilde lautet: „Das Kint spulet. Ich kan webe.“



Abb. 15.

Die letzten vier Wandgemälde zeigen uns die Weberinnen nach getaner Arbeit. Auf dem 18. Freskobild verrichtet eine Arbeiterin ihr Abendgebet. Das 19. Gemälde, das wir in unserer Abbildung 16 wiedergeben, führt uns zwei Arbeiterinnen

bei der Toilette vor; die eine kämmt die andere, allerdings etwas unsanft, da (wie aus der Überschrift, die sich aber über dem 18. statt über dem 19. Fresko befindet, hervorgeht) die

<sup>1)</sup> Es hat aber unzweifelhaft auch männliche Weber gegeben; siehe *Lender*: „Beiträge zur Geschichte des bürgerlichen Lebens der Stadt Constanz im Mittelalter.“ Konstanz 1838



Abb. 14.

Aus dem Kunstverlag von German Wolf, Konstanz 1921.

Gekämmte ausruft: „Och! Du rofst micich (lies: mich),“ worauf die Kämmende antwortet: „Swig.“ Auf dem 20. Bilde, das wir ebenfalls nach der von *Ettmüller* veröffentlichten Zeichnung in unserer Abbildung 17 wiedergeben, sieht man eine anscheinend etwas angegriffene Arbeiterin auf einem Ruhebett, den Kopf auf einem Kissen, nahe bei einem großen Kachelofen liegen; die Überschrift lautet: „Ich liege hie als au (lies: ein) fude (lies: fule) sol; hinter



Abb. 16.



Abb. 17.

dem ofen ist mo (lies: mir) wol.“ Die Vermutung, daß es sich hier um eine bei der Arbeit erkrankte Weberin, die sich in einem Erholungsraum der Fabrik ausruht (bekanntlich haben seit einiger Zeit modern eingerichtete Fabriken derartige Maßnahmen geschaffen), möchte ich nicht unausgesprochen lassen, wenngleich sich etwas Bestimmtes hierüber nicht sagen läßt. Daß aber auf den Fresken auch eine Erholungsstätte veranschaulicht werden sollte, ist unzweifelhaft. Denn das 21. Gemälde stellt ein Schwitzbad für die Arbeiterinnen dar. Dies bereits von *Martin* nach der von *Ettmüller* veröffentlichten



Abb. 18.

Zeichnung reproduzierte Bild geben wir in unserer Abbildung 18 wieder. Man sieht auf diesem leider stark beschädigten Freskobild drei nackte Frauen gestalten, die offenbar das Bad nehmen, und außerdem zwei mit einer Badeschürze bekleidete Männer, von denen der eine den Badeofen bedient, der andere eine auf einem Brett liegende Arbeiterin mit einem nicht bestimmbareren Gegenstand zu reiben scheint. Aus der Überschrift kann man nur die Worte „Das ist warm“ entziffern.

Zu dem zuletzt besprochenen Gemälde ist zu bemerken, daß die Gelegenheit zum Baden gewissermaßen einen Teil des Lohnes dargestellt haben dürfte. *Mone*<sup>1)</sup> erwähnt, daß in der jetzigen badischen Amtsstadt Mosbach, nach Rechnungen vom Jahre 1527, die Schnitter des Spitals nach der Ernte 1 B 2 Den. zum Badgeld bekamen, und daß es im 16. Jahrhundert in Weinorten Sitte ge-

wesen ist, den Arbeitern, wenn der Herbst vorbei war, Geld für ein Bad zu geben, so in Eßlingen 1512 und in Basel 1559, wie die Domrechnung angibt: „Den Knechten fürs mol und badgelt 1 Pf. 5 B.“

Schließlich sei noch die Frage, wer die Freskogemälde anfertigen ließ, aufgeworfen. Die Kunsthistoriker hatten früher angenommen, daß hier an eine vermögliche Handelsfamilie oder an den Meister einer Leinwandweberei zu denken sei. Die neueren Forschungen

<sup>1)</sup> Zeitschrift zur Geschichte des Oberrheins, Bände 12 und 17.

haben jedoch ein anderes Ergebnis gezeitigt. *Beyerle* und *Maurer* berichten in dem „Konstanzer Häuserbuch“, Band II (Heidelberg 1908), daß die Fresken, die sie als wichtigstes Denkmal zur mittelalterlichen Kulturgeschichte von Konstanz bezeichnen, dem kunstliebenden Sinn eines Arztes und Klerikers, der den Namen von Überlingen führte, zu verdanken sind. Der Arzt, dessen Familie in Konstanz seit 1225 erwähnt wird, war Ende des 13. Jahrhunderts Besitzer der „Kunkel“. Die Gemälde entsprächen sehr wohl dem Ideenkreise eines Mannes, dessen Familie bürgerlicher Abkunft war, der aber selbst als Arzt und Kleriker das höhere Bildungsniveau erreicht hat, welches durch die Gemälde und die (in den Überschriften enthaltenen) Verse gefordert wird. Der Arzt behielt jedoch das Haus nicht bis an sein Ende, sondern verkaufte es (zu einer nicht feststellbaren Zeit) an einen Chorherrn von St. Johann. Daß letzterer oder das Stift St. Johann die Bilder haben anfertigen lassen, ist nicht wahrscheinlich. Ist aber der Arzt und Kleriker von Überlingen als Urheber der Gemälde zu betrachten, so kann man sich vorstellen, daß er in diesen Werken den Segen der Arbeit und die zu seiner Zeit mustergültigen Erholungsstätten für die Arbeiterinnen, denen es offenbar weit besser ging als ihren Berufsgenossinnen in dem Gedicht „Iwein“, veranschaulichen und der Nachwelt übermitteln lassen wollte.

Noch viele andere bildliche Darstellungen gibt es, die uns über das gewerbliche Leben während des Mittelalters im Bodenseegebiet unterrichten und einen Einblick in die damaligen gewerbehygienischen Zustände gewähren. Eine Erörterung dieser Bildwerke würde aber zuviel Raum beanspruchen. Es sei darum hier nur kurz hingewiesen auf einige in der Geschichte des Konstanzer Konzils von Richenthal (gestorben 1437) befindliche Federzeichnungen, die uns Bäcker, Metzger, Fischhändler u. a. m. bei der Arbeit vorführen, sowie auf die vier Bauern bei ihrer Tätigkeit veranschaulichenden Holzstatuetten, die an der Decke des Ausgangs des 15. Jahrhunderts erbauten Rathaussaales zu Überlingen angebracht sind.

